

ging sie. Aber leider nicht allein, ein alter Fischer mit weißem Barte ging neben ihr her. Erst dicht vor Nybo verließ er sie. Da aber trat Detlef, der ihnen, ohne daß sie es gemerkt hatten, gefolgt war, auf das junge Mädchen zu, streckte ihm vertraulich die Hand entgegen und sagte: „Wie schön, daß ich Sie nun doch noch für ein paar Minuten allein sprechen darf. Ich konnte merken, mein teures Fräulein, daß Ihnen das, was ich Ihnen gestern in der Laube sagte, nicht angenehm war. Sie sahen mich so wutsvoll an, daß mich die heftigsten Gewissensbisse plagten. Sie glaubten natürlich in Ihrer großen Bescheidenheit, daß es mir nicht Ernst war, als ich Sie als das für mein Meisterwerk geeignetste Modell bezeichnete. Aber seien Sie versichert, mein teures Fräulein, daß es mein heiliger Ernst damit war. Ich will es Ihnen offen gestehen, daß Sie das schönste Mädchen sind, das ich je gesehen habe und daß nur eine Meisterhand Sie in all Ihrem Liebreiz im Bilde wiedergeben kann. Oh mein liebes, teures Fräulein —“

Weiter kam der von der Macht seiner Leidenschaft plötzlich überwältigte Mann nicht, denn Hansine streckte über und über errötend, abwehrend beide Hände aus und sagte: „Halten Sie ein, Herr Brodersen, sprechen Sie kein Wort weiter. Ich ahne jetzt alles, ich weiß alles. Ich merke, daß es Ihnen Ernst ist mit Ihren Worten, aber der Himmel müßte mich strafen, wenn ich dieselben ruhig anhören wollte. Ich bin verlobt, nur meinem Bräutigam steht es zu, mir zu sagen, was Sie da sagen, kein anderer Mann auf der Welt darf es.“

Detlefs blaßes Gesicht war noch um einen Ton bleicher geworden, ein nervöses Zucken durchfuhr dasselbe, er versuchte zu sprechen, doch es wollte lange nicht gelingen. Endlich, als das entzückende Mädchen sich schon von ihm abgewandt und fast die Gartenspforte erreicht hatte, stieß er hervor: „Vergeben Sie mir, Fräulein, ich wußte nicht, daß Sie verlobt sind.“

„Ich zürne Ihnen nicht, Herr Brodersen,“ erwiderte Hansine. „Ich weiß, Sie sind so gut, Sie können mich nicht tranken wollen. Ich achte Sie hoch, ich schätze Ihr Talent. Sie sollen meinen Verlobten kennen lernen, er ist nur ein einfacher Fischer, aber er wird Ihnen noch mehr gefallen, als ich Ihnen gefalle.“

Detlef sagte nichts mehr.

Ihm war zu Mute, als wäre es plötzlich Nacht um ihn geworden, als wäre für ihn alles, alles zu Ende auf dieser Welt.

V.

Jens schritt mit einem Kopfe am Arm zum Gehölz, um dem alten Steffen seit langer Zeit heute zum ersten Mal wieder Fische anzubieten. Der Onkel Steffen hatte ihn häufiger um ein gutes Gericht Butter und Lachsforellen gebeten. Aber in seinem Eigensinn konnte der junge Fischer jene Demütigung, die ihm Steffen durch den Fünfkronenschein damals unabsichtlich zufügte, nicht vergessen und deswegen gewährte er dem Alten erst heute seine Bitte. Als er eben das Dorf verlassen hatte und sich vergeblich mühte, auf dem Nyboer Gelände, durch das ihn der Weg führte, von Hansine etwas zu sehen, trat Peter Lund, der Sohn des reichen Solgaardbesizers, ein großer, schmaler Burfsche mit schadenfrohen Gesicht auf ihn zu und sagte mit seiner tiefen Stimme: „Du schaust Dich vergeblich um, Jens, Dein holdes Schäglein sitzt wahrscheinlich mit dem reichen Maler wieder in der Laube und spricht mit ihm über die Kunst.“ Jens, der wohl wußte, daß Peter auch zu denen gehörte, die ihn um Hansine beneideten, sagte, da er des Eifersüchtigen Absicht sofort erkannte mit Ruhe: „Glaube es kaum, denn ich sah Herrn Brodersen soeben am Strande.“ „So, so,“ sprach Lund, „das ist wohl möglich. Aber eins möchte ich Dir als alter Schulfreund raten: Gib acht auf den einen Herrn mit den schwarzen Augen und den glatten Worten. Ich weiß aus ganz sicherer Quelle, daß derselbe die gute Hansine über alles liebt und sich die größte Mühe gibt, sie zu gewinnen. Ich habe die beiden Deutschen neulich beobachtet, im Vertrauen gesagt, als sie in der Laube ganz dicht beieinander in traulichem Gespräche saßen. Die Hansine wurde bei jedem dritten Worte, das der seine Herr sagte, rot wie eine Kirsche. Muß also nichts so ganz Harmloses gewesen sein, was sie zu hören bekam. Dann sah ich gestern, wie der Maler auf Hansine, die unten bei Deinen Eltern war, mit großer Ungeduld wartete. Er hätte sie zwar gern nach Hause begleitet, aber zu seinem größten Verdruß ging Dein Vater bis hundert Schritte vor Nybo mit. Sowie der Alte dann den Rücken lehnte, schob das Herrchen auf das Mädchen zu, packte es an der Hand und stierte es an, als wäre er von Sinnen gewesen. Das ist die reine Wahrheit, mein Ehrentwort darauf.“

Jens lächelte und erwiderte auf diese in großem Eifer gesprochenen Worte: „Beunruhige Dich nur nicht um meine Braut, Peter. Wenn der Maler sich ihr gegenüber anders betragen hätte, als es sich schiedte, so darfst Du versichert sein, daß sie ihn ganz gehörig abgefertigt hätte, wie sie das bekanntlich mit allen dreiften Burfschen zu machen pflegt.“ Peter warf

Jens einen bösen Blick zu, sagte noch etwas von Verblendung und Torheit und ging dann unberrichteter Sache seiner Wege.

Als Jens eben das Haus Onkel Steffens betreten hatte und von diesem als ein seltener, lieber Gast mit großer Freude empfangen worden war, trat hinter dem großen Wackholderbusch, der neben dem Gebäude stand, ein kleiner Mann mit gelbem Gesicht und listigen Augen hervor. Er war niemand anders als Peter Nielsen, der „Spitzbubekönig“.

Jornig ballte der Gauner die Fäuste und murmelte vor sich hin: „Daß ich doch mit solcher Freude von dem Alten empfangen würde, wie dieser dumme Tölpel. O, ich wollte das besser ausnützen.“

Peter hatte allen Grund ein wenig verstimmt zu sein, denn seine Hoffnungen bezüglich des leicht zu vollführenden Einbruches beim alten Einriedler waren seit gestern Abend um ein ganz Bedeutendes verringert worden. Der Wirt hatte ihm nach seiner Rückkehr aus der Stadt erzählt, daß Steffen ein hilfloser Greis sei, daß eine hochbetagte, halberblindete, taube Haushälterin das einzige lebende Wesen außer ihm im Hause sei und daß die unter dem Bette stehende eiserne Kiste wenigstens 80000 Kronen enthalte.

In aller Frühe des heutigen Tages hatte sich der beutegierige Spitzbubekönig nun in das Gehölz begeben, um das Haus einmal genauer zu besichtigen. Da hatte er zu seinem größten Leidwesen aber entdeckt, daß ein Diebstahl doch nicht so ganz einfach sei. Türen und Fenster waren derart verwahrt, daß sie sich nur mit größter Mühe öffnen ließen, ein gewaltiger, gut dressierter Hund hielt Wache, und über dem Bett des alten Mannes, der noch ziemlich rüstig zu sein schien, hatte Peter durch das geöffnete Fenster zwei Pistolen hängen sehen. Außerdem besaß Steffen ein Jagdgewehr und einen alten Säbel. Er war also bis an die Zähne bewaffnet.

Sobald der schlaue Spitzbube eingesehen, daß ein Einbruch mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sei, beschloß er mit List und Verschlagenheit um die Freundschaft des einsamen Mannes zu buhlen, damit ihm dieser die Türen zur Schatzkammer öffnete. Doch der alte Steffen schwärzte nicht für Freundschaften und Bekanntschaften. Als ihm bei einem Spaziergange um das Haus der junge Badegast, für einen solchen mußte er Peter halten, vorhin begegnete, ihn in liebenswürdigster Weise begrüßte und in ein Gespräch zu verflechten suchte, da benahm er sich so rücksichtslos und unhöflich, daß dem jungen Herrn die Lust zu ferneren Annäherungsversuchen vergangen war.

Garj verbucht hatte Peter sich zurückgezogen und stand nun, als Jens Duffen mit den Fischen kam, ratlos hinter dem Christdoringesträuch.

In der Absicht, mit seinen Freunden im „schnellen Segel“ die mißliche Sache zu besprechen, war er, als Jens im Hause verschwunden war, aus dem Versteck hervorgetreten.

„Sollte mir der Jens nicht als Werkzeug dienen können? schob es ihm plötzlich durch den Kopf. „Der Burfsche ist gar einfältig, ich werde ihm mit Leichtigkeit gewaltig imponieren können. Er muß mich hier im Hause einführen! — Ich mache ihm dafür große Versprechungen. — Oder, — halt, da fällt mir etwas anderes ein. — Die Sache ist nicht übel, muß es mir überlegen.“

Sich mit der Hand an die gerunzelte Stirn fassend, setzte Peter Nielsen sich auf eine in der Nähe des Hauses befindliche Moosbank nieder und durchdachte den neuen Plan, der ihm da so ganz plötzlich eingefallen war.

Jens und Onkel Steffen waren wieder die besten Freunde von der Welt. Sie hatten sich, wo sie ja einander solange nicht gesehen, so viel zu erzählen, daß die Zeit nur so dahinslog. Der Alte hatte sich schweren Herzens von seinem „einzigen Schatz auf Erden“, dem Onkel Ni, trennen müssen. Derselbe besuchte jetzt nämlich in der Stadt die Lateinschule. Darüber läßt sich viel erzählen. Dann sprach Steffen auch mit verdrießlichem Gesicht von den verwünschten Badegästen, die in ihrer Ausdringlichkeit soweit gingen, daß sie selbst ihn hier nicht verschont ließen. Ein Kerlchen mit unheimlichem Gesicht und unheimlicher Augenfreundlichkeit hätte ihn vorhin begrüßt, er wußte gar nicht, wie er sich die Sippschaft vom Leibe halten könnte. Jens sagte, daß auch ihm diese nervösen Menschenkinder aus großen Städten herzlich zuwider wären. Er sprach von dem Maler in Ove Dufens Hause, und von dem, was ihm Peter Lund vorhin erzählt hatte. Er glaube zwar nichts von dem Geschwätz, aber er wünsche den Binselhelden doch auf den Mond.

Steffen hatte die letzte Geschichte mit großem Interesse gehört. Kopfschüttelnd sagte er nun: „Der Ove Dufens gefällt mir gar nicht. Er will viel zu hoch hinaus. Er kam hier neulich mit dem alten Hund dem jungen Brodersen vorüber. Da tat er gerade so, als ob die beiden schwerreichen Herren seinesgleichen wären. Er sieht am Ende gar nicht ein, daß der Maler seine Tochter nur an der Nase herumführt. Ans Heiraten denkt so ein Tausendkünstler doch nicht.“

Jens sprang erbleichend vom Stuhle auf und stieß hervor:

„Aber Onkel Steffen, ich verstehe Dich gar nicht, wie sprichst Du nur? Ans Heiraten sollte er denken? Du weißt wohl gar nicht mehr, daß Hansine meine Braut ist?“ Steffen sah den jungen Fischer halb spöttisch, halb mitleidig an. „Weiß das wohl, sagte er dann, „aber ich kenne die Welt und die Macht des Geldes. Zweifte übrigens durchaus nicht an Jensens Treue. Sie ist ein herzengutes Kind. Aber Du mußt selber zugeben, daß auch das beste Mädchen in schwere Versuchung gerät, wenn statt eines Mannes, der nichts als sein gutes Herz besitzt, ein feinsüchtiger, hochgeehrter, mit allen Gaben Gottes gesegneter Herr zum Gatten angeboten wird.“

„Nein, nein, Onkel Steffen,“ rief Jens aus, „ich verstehe Dich ganz und gar nicht mehr. Ihr Geldleute habt eben völlig andere Anschauungen als wir mittellose. Hansine ist mir treu bis in den Tod, sie kann ohne mich nicht leben, ebensowenig, wie ich ohne sie leben kann. Glaubst Du denn, ich würde meine Braut gegen die reichste und schönste Prinzessin der Welt vertauschen?“

„Du hast viel zu heißes Blut, mein Söhnchen,“ sprach darauf der Alte, mit seiner hageren Hand über Jenss dichtes Haar streichend. „Ich scherzte ja nur, wollte Dich nur einmal auf die Probe stellen. Sei jetzt nur wieder gut.“

Es währte eine ganze Zeit, bis Jens sich wieder völlig beruhigt hatte. Da war mit einem Male etwas höchst Beunruhigendes, Qualendes in sein Herz gekommen, das er bisher noch nicht gekannt. Eifersucht war dieses etwas, über das er sich zur Zeit noch nicht recht klar war, obwohl es bereits mit aller Gewalt über ihn gekommen war.

Unablässig beschäftigten sich auf dem Heimwege seine Gedanken mit dem, was Peter Lund und der alte Steffen gesagt hatten. Kamte er vorhin über des ersteren Worte lachen, so verstimmtete sie ihn jetzt so, daß ihm nichts ferner lag als das Lachen. „Gäbe es doch keinen Reichtum in der Welt!“ sagte er mürrisch zu sich selber. „Wären doch alle Menschen arm und auf ihrer Hände Arbeit angewiesen. Wie verdröht das elende Geld doch den Leuten die Sinne! Glaubst dieser Dufens nun, er wäre etwas Großes, weil der Zufall ihm fünfzigtausend Kronen in den Schoß geworfen hat. Ja, ja, das habe ich lange gemerkt, ich bin ihm viel zu wenig. Mir werden jetzt alle seine dunklen Andeutungen verständlich. Aber Hansine liebt nur mich allein.“

Daß sie mir das aber nicht erzählt, wenn sie mit dem Maler in der Laube geessen hat. So ganz kann Peter die Geschichte doch nicht aus der Luft gegriffen haben.

„Nun, ich will heute alles von Hansine zu wissen haben, sie kommt ja zu uns, wie sie versprochen hat.“

Die alten Duffen konnten sofort merken, daß Jens wieder etwas auf dem Herzen hatte. Er war so kurz angebunden, machte ein mürrisches Gesicht und hatte zum Abendbrot gar keinen rechten Appetit, trotzdem es sein Leibgericht, dicke Buchweizengrütze, gab. Alle Augenblicke sah er nach der alten Uhr, schüttelte den Kopf und sagte: „Das verstehe ich nicht, Eine kommt nicht, trotzdem sie es versprochen hat.“

Dieses Gebahren seines Sohnes verdroß den alten Duffen so, daß er denselben schließlich ganz gehörig ausschalt. „Was soll mir dieses ewige Murren,“ sprach der Alte mit ernstem, feierlichem Gesicht. „Der liebe Herrgott hat Dich so mit unverdienten Gütern überhäuft, daß Du auch nicht den mindesten Grund hast, ein saures Gesicht zu machen. Bedenke, mein Sohn, daß vielleicht noch einmal die Zeit kommt, wo Sorgen und Not über Dich hereinbrechen.“

Jens widersprach seinem Vater niemals, er besaß eine kindliche Ehrfurcht vor dem gottesfürchtigen alten Manne, darum senkte er auch jetzt beschämt seine Blicke zur Erde und gab sich die größte Mühe, all die törichte Gedanken aus seinem Herzen zu verschicken. Doch einen leisen Zweifel an Hansines Liebe vermochte er nicht zu bannen. Warum kam sie nicht, trotzdem sie es versprochen hatte? Ihr Wort hatte sie ja noch nie gebrochen. Sollte das böse Geld auch daran schuld sein.

Darüber dachte der junge Fischer noch lange, lange nach, als er sich in der kleinen Kammer, in der sein Bett stand, zur Ruhe gelegt hatte.

Als er endlich über dem Grubeln eingeschlafen war, träumte er von Goldbergen, Prinzen und Prinzessinnen. Auch Hansine war eine Prinzessin mit goldener Krone geworden. Viele schöne Männer umringten sie und begehrten sie zur Gemahlin. Keinen wollte sie. Doch endlich eilte sie auf einen mit tolschwarzen Augen zu. Dann verschwand alles in einem goldenen Berge.

VI.

Trotz des für den Fischfang sehr günstigen Wetters hatte Jens Duffen heute wieder nur eine ganz unbedeutende Beute gemacht.

Als er die wenigen Fische billig im Dorfe verkauft hatte und trotz des Waters gestriger Ermahnung höchst verdrossen heimwärts schritt, hörte er dicht hinter dem Dorfe plötzlich seinen Namen nennen.

Er schaute sich um und sah einen Skurgen, der ihm freundlich zunickte und ihm die Hand zum Gruße